

Liechtensteiner Volksblatt

Abzugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,889) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 81.00. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennm.) 15 „ „
Uebrige Schweiz 18 „ „
Ausland 20 „ „

Anzeigenannahme für das Inland und Ausland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen N. G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweigstellen.

Wirtschaftsfragen.

V. G. Ich finde, daß solche Fragen nicht vom parteipolitischen Standpunkt aus behandelt werden sollen. Und wenn das der Fall ist, sollten sie wenigstens so behandelt werden, daß die Behandlung sich mit den Landesinteressen vollauf zu decken vermag. Diese Meinung drängte sich mir auf, als ich kürzlich das „Liechtensteiner Vaterland“ in die Hand bekam, in dem in einem Artikel an erster Stelle Fragen wirtschaftlicher Natur parteipolitisch polemisiert wurden. Der Staat sollte die Privatwirtschaft finanzieren, nicht nur in Form von Subventionen einem Stand zu Hilfe kommen! Damit begibt sich der Artikel auf ein gefährliches Gebiet, ein solche Fragen befürwortendes Blatt gerät gerne in ein schiefes Licht. Es scheint, daß vom gefunden Sinn liechtensteinischer Wirtschaft abgewichen und sie in ein Neuland hinüber geleitet werden soll, dem sie nicht gewachsen ist und nicht gewachsen sein kann. Wenn ich auf derartige Versuche der Nachkriegsjahre in sozialistisch regierten oder beeinflussten Ländern in der Nachkriegszeit mit ihren Fiascos hinweisen muß, ist das mir leid. Die in diesem Artikel des „Vaterland“ vorgebrachten Ideen decken sich aber wunderhübsch mit den kläglich geendeten Bestrebungen jener Zeit.

Etwas anderes aber drückte mir die Feder in die Hand, weil ich überzeugt bin, daß der gesunde Sinn der Liechtensteiner solchen Angelegenheiten aus der Zeit des Sozialdemokratismus bald die Türe weisen würde, obwohl so etwas vor Jahren verkappt oder wie man moderner sagen würde, in getarnter Form in Liechtenstein auch Mode war. Mir liegt also vielmehr die Art und Weise nicht, in der dort unser Verhältnis zur Schweiz behandelt wird. Nicht deshalb, weil ich befürchten zu müssen glaubte, daß die Instanzen in Bern nicht genau Bescheid wüßten um unsere innere Einstellung zur Eidgenossenschaft, sondern vielmehr aus dem Bestreben heraus, im allgemeinen als anständig zu gelten. Was auf dem Verhandlungswege bezüglich Ausrichtung des Zollpaußchales und Arbeiterreise in die Schweiz erreicht werden kann, das zu erreichen ist unsere Pflicht. Wenn aber einstmals bei allerdings etwas geringeren Zollpaußen 150,000 Franken als Pauschale schlankweg anerkannt wurden und — wie ich mich noch deutlich erinnere — das als gute Entschädigung von liechtensteinischer führender Seite

aus bezeichnet wurde, so sollte die dritte Erhöhung um 100,000 Fr. bei sich senkenden Einnahmen aus den Zöllen nicht zu bagatellisieren versucht werden. Ich erachte das als Pflicht hier aufzuwerfen, es könnte sich diese Handlungsweise parteipolitischer Natur am Lande in Zukunft rächen.

Eigentümlich scheint mir auch, wie man die passiv Handelsbilanz Liechtensteins auf jener Seite beheben möchte. Der Staat müßte Gelder in die Privatwirtschaft stecken und Unternehmungen finanzieren, die sich dann den Weltmarkt erobern oder in der Absatzkrise ersticken könnten. Demgegenüber hat die Regierung des Landes doch einen weit solideren Weg, die Handelsbilanz zu verbessern, beschritten. Sie arbeitet, sucht Gebiete für die Selbstversorgung zu erschließen, die immer sich bewähren. Die Bauten kosten wohl Geld, unsere Scholle aber ist unsere Ernährerin in guten und schlechten Tagen. Mich dünkt das bei weitem der solidere Weg und dann vor allem auch der Weg, der der Allgemeinheit etwas nützt. Ferner haben wir überall und auch wir in Liechtenstein mit schlecht finanzierten Industrien die schlechtesten Erfahrungen gemacht. Und wenn man Gemeinden u. Land in kürzester Zeit erwürgen wollte, dann möchte man den Weg beschreiten, der im Artikel des „Vaterland“, Nr. 30, v. 8. April vorgezeichnet worden ist.

Solches taugt also nach unsern Erfahrungen auch in Liechtenstein nichts. Ein Ansporn der Wirtschaft ist im Subventionswesen des Staates gegeben. Schließlich müßte der Staat ein Krösus sein, wenn er überall eingreifen, die Privatwirtschaft stützen, deren Defizite tragen und deren Immobilien auf einen Franken abschreiben könnte. Aber gut so, wenden wir uns der passiven Handelsbilanz zu. Wir wollen sie vor allem durch vermehrte Selbstversorgung verbessern. Und wer die Schwierigkeiten kennt, heute mit wenig Kapital in fremde Absatzgebiete einzudringen, wird diesen als den einzig richtigen Weg bezeichnen. Wir möchten auch einmal die Frage vorlegen, wie lange die Eidgenossenschaft Interesse an einem Zollvertrag mit Liechtenstein hat? In einem Zuge Handelsbilanz, Zollpaußchale, die Beziehungen zur Schweiz unter der Regierung Dr. Hoop kritisieren u. — verlangen —, das kann jedermann, der von der Wirtschaft keinen Dunst hat. Aber das aus ihr herauszuholen, was sie uns bei den heutigen Zeitumständen zu geben vermag, das ist die Kunst des Wirtschaftens. Wenn der Artikel Bestimmungen in der schweizeri-

gen Eidgenossenschaft bemerkt haben will, so hat er sie vielleicht aus einem Lager geholt, das in der Schweiz nicht hoch in der Waage steht. Ich würde da vorsichtiger sein. Auch wegen der Arbeiterreise in die Schweiz würde ich nicht dermaßen parteipolitisch überreiben. Wegen dieser Frage hätte man sich bei Zeiten in anderer Form vorsehen müssen und sie nicht erst spät in der schwersten Zeit der Krise als Entgelt für eingeführte Waren beanspruchen müssen, während die Schweiz der Meinung ist, daß sie uns dafür ein Zollpaußchale zahlt.

Ich gehe mit dem Artikel nur darin einig, daß wie bisher immer wieder versucht werden soll, Arbeitskräfte in der Schweiz unterzubringen. Das ist aber wieder nur auf dem Verhandlungswege möglich. Wenn wir nach Art d. „Vaterland“ Artiklers Wirtschaft betreiben wollten, würde sich ein anderer Staat bald für unsere Partnerschaft bedanken.

Wunderliche Rauze.

In einer Sitzung vom 3. April wurde von dem vom Landtage gewählten Kommission, vom Verwaltungsrat des Lavenawerkes gemeinsam mit der fürstlichen Regierung über das Begehren der Strombezügler des Lavenawerkes beraten und Beschluß gefaßt. Das „Volksblatt“ hat in seiner Nummer vom 7. April die Meldung von der Herabsetzung verschiedener Tarife bereits kurz zusammengefaßt veröffentlicht, in Nr. 49 vom 9. April ist das hierüber orientierende Mitgeteilt der fürstlichen Regierung erschienen.

Run erschien im „Vaterland“ vom 11. April ein redaktionell gehaltener Artikel folgenden Inhalts:

„Bekanntlich wurde vor Monaten neben der bereits bestehenden Lavena-Kommission eine weitere Kommission von der Regierung (sollte richtig heißen vom Landtag) bestimmt, deren Aufgabe es sein sollte, die Frage zu studieren, ob und in welcher Weise ein verbilligter Strombezug möglich wäre. Wenn Schreiber dieser Zeilen richtig informiert ist, so hatte der liechtensteinische Wirtschaftsrat bereits im letzten Herbst diese Angelegenheit eingehend mit dem Präsidenten des Lavenawerkes durchberaten u. in der Folge eine schriftliche Eingabe eingereicht, in welcher speziell auf das notleidende Gewerbe Rücksicht genommen wurde.

Nachdem von der erwähnten Kommission und ihrer Tätigkeit nichts mehr gehört wurde und daher in der Öffentlichkeit die Meinung herrscht, daß in dieser Sache nichts geschieht, wäre es vielleicht am Platze, wenn zu den bereits bestehenden Kommissionen noch eine dritte gewählt würde.“

Das schreibt das Blatt am 11. April, nachdem die Tarifrage auf Einberufung der Regierung in der Lavenakommission und der vom Landtage beigegebenen Kommission endgültig beraten und festgesetzt worden war. Wenn wir schon an diesem Thema sind, darf auch noch beigefügt werden, daß es bei diesem Werke auch Zeiten gab, in denen man keine Abstriche machen konnte. Das war zu einer Zeit, als die Herren, die heute um das Werk stänkern, es in ihrer Presse loben mußten, damit das Volk das Millionendefizit verdaut.

Produktive Arbeitsbeschaffung.

In den Tagen vor Ostern beschloß die Regierung, die Arbeiten am Binnenkanal auch während des Sommers fortzuführen, um einerseits mehr Arbeit zu schaffen und andererseits die Möglichkeit einer rascheren Verbesserung des Binnenlandes vorwärts zu treiben. So würde die Möglichkeit bestehen, den Kanal bis Bendorf herauf nach Umfluß eines Jahres fertiggestellt zu sehen, es wird mehr Land für den Anbau und für die Selbstversorgung dadurch gewonnen werden. Wir heißen das produktive Arbeitslosenfürsorge und sehen in ihr in Liechtenstein mit einem Weg, der über die harten Tage der Krise hinwegführen kann. Im Interesse der Hebung des Fremdenverkehrs haben wir auch die Verbesserung unserer Straßen und einen notwendig gewordenen Straßenausbau, sowie deren Entstaubung als produktive Arbeitsbeschaffung angesehen. Nun werden wir aber durch den Ausschnitt eines Artikels im „Vaterland“ eines anderen belehrt. Der Bau von „Luzustrassen“ sei keine produktive Arbeitsbeschaffung. Allerdings, wenn der Schreiber der Ansicht ist, Liechtenstein besitze „Luzustrassen“, dann sehen wir, daß ihm der fortschrittliche Geist fehlt, der unserer Zeit innewohnt u. der uns mitgehen oder zurückbleiben heißt. So finden wir den Ausdruck „Luzustrassen“ verzeihlich. Weniger aber die Ansicht, daß der Staat in die private Produktion eingreifen soll, wenn es der Private nicht vermag und selbst in Produktionszweige eingreifen

FEUILLETON

Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

John Smith lächelt befriedigt. „Nichts... ist immer gut. Ich will mich jetzt durch ein Bad erfrischen. Auf Wiedersehen, lieber Edward, beim Souper!“

Ange sitzt in ihrem Zimmer vor dem Spiegel. Draußen liegt die Nacht. Sie ist grau-blau und eintönig, ohne Schatten. Von dieser Seite hört man das Meer rauschen, nicht stark und nicht leise, nur ewig gleich. Es macht müde und schläfert ein.

Ange löst ihr Haar auf und kämmt sich. Sie schaut dabei in den Spiegel, dessen Rahmen funkelt und mit bemeglichem Schein den Glanz der Kerzen zurückgibt. Dies schauen in den Spiegel ist wie eine Pflicht, es gehört zum Frisieren, es ist kein Funke Interesse dabei. Hinter dieser unvergleichlich ebenmäßigen, ein wenig gepolsterten Kinderstirn sind die Gedanken gleich Vögeln, die sich bereits halbtot geflattert haben und jetzt schla-

fen. Sie werden schlafen, bis eine Sonne sie weckt.

Das Rauschen des Meeres war wohl schon immer. Sie hat es nur plötzlich einmal wahrgenommen. Sie kann sich noch dieses Augenblicks erinnern. Es war, als würde es ihr Herz zu einer immerwährenden Wunde aufgerissen haben. Es sind Ströme von Tränen daraus geflossen... und sie wird sich nie mehr schließen. Es ist in den Nächten, in denen dieses Rauschen in ihren wachen Sinnen fällt, ein mühsames Suchen nach irgendeinem Anfang. Aber Meer und Himmel da draußen haben keinen Anfang.

Auf einer kleinen, eingelegten Kommode steht das prachtvolle Bild einer schönen Frau. Es soll ihre Mutter sein. Anges Seele wehrt sich still und müde gegen sie. Sie geht hin u. her und nimmt endlich ein schwarzes Kleid von feinem Stoff aus einem Schrank.

Da geht die Tür energisch auf. „Missis! — Um Gottes willen! Sie werden doch dieses Kleid nicht anziehen wollen! Was machen Sie denn? Es müßte ihn doch kränken! Er will ein kleines Fest! Seit wann erscheint man zu einem solchen in Ihren Jahren in einem schwarzen Kleid? Nehmen Sie dieses hier! Ihr lieber Vater freut sich so sehr, sein schönes Kind in Toilette zu sehen. Sie müssen

ihm doch Freude machen! Es ist doch heute der erste Abend, daß er nach längerer Abwesenheit wieder da ist. Kommen Sie, ich helfe Ihnen!“

Und die energische Miß Edith nimmt das hauchfeine, pastellblaue Kleid in ihre großen Hände.

„So, fahren Sie da hinein! Ich finde, es ist eine komische Mode, die Kleider über den Kopf zu ziehen wie einen Schlauch. Als ich jung war, hat man Häkchen und Druckknöpfe gehabt!... aber es steht Ihnen reizend! Sie sind wirklich sehr hübsch, Ange. Sie sollten nur fröhlicher sein! In Amerika werden Sie genug Verehrer finden! Mein Gott, Ange, schütteln Sie doch nicht immer den Kopf! Es ist wirklich schwer mit Ihnen. Ihr armer Vater ist eigentlich zu bedauern. Er tut alles, was er Ihnen an den Augen absehen kann. Eine andere Tochter würde ihn vergöttern. Sie sollten sich besser des Vierten Gebotes erinnern! So, nehmen Sie diese Armspange... es ist auch ein Geschenk von ihm. Denken Sie doch nur, wie viele arme Mädchen es gibt, die ihr Brot fauer verdienen müssen, und wie wunderbar Sie es dagegen haben. Wirklich, Sie versuchen Gott! — Zeigen Sie dem Mister Smith heute wenigstens ein fröhliches Gesicht! Kommen Sie!

Nehmen Sie noch etwas Puder. Der Gong schlägt schon an, wir müssen uns beeilen!“

Im Speisezimmer blendet Silber und Kristall. Es glitzert in allen Farben.

John Smith ist schon da. Er ist im Smoking. Er lächelt und geht Ange herunder entgegen. „Wie schön du bist, mein Kind! Es werden mich einmal viele alte Herren um meine entzückende Tochter beneiden“. Und er reicht ihr den Arm.

Sie hat ein erzwingenes und unnatürliches Lächeln um den Mund und sagt: „Du bist sehr gut...“

... unheimlich, nichts sagendes Gesicht. Es erscheint leer und Ein Diener steht an der Tür und wartet, daß er auftragen darf. Er hat ein hübsches, Anges Augen schauen unterwandt auf dieses Gesicht. Sie scheint angestrengt in ihm etwas zu suchen und findet es nicht.

Dann gibt John Smith einen Wink. Der Diener rührt sich. Anges Blicke gleiten von ihm ab auf ihren Teller herunter, auf den Smith soeben sorglich ein Stück Poularde legt und italienischen Salat dazu. „Ja, mein Kind!“

Das Gespräch ist sehr allgemein. Miß Edith spricht davon, daß die Pfirsiche, die sie hat einkochen lassen, sich so wunderbar hal-